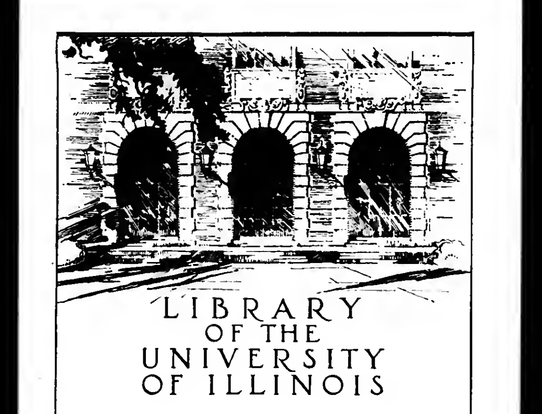
B345817
Gw

ALBERT STEFFEN

# WEG-ZEHRUNG



IM RHEIN-VERLAG ZU BASEL



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

834S817
Ow

REMOTE STORAGE

# ALBERT STEFFEN

# WEG-ZEHRUNG

## GEDICHTE



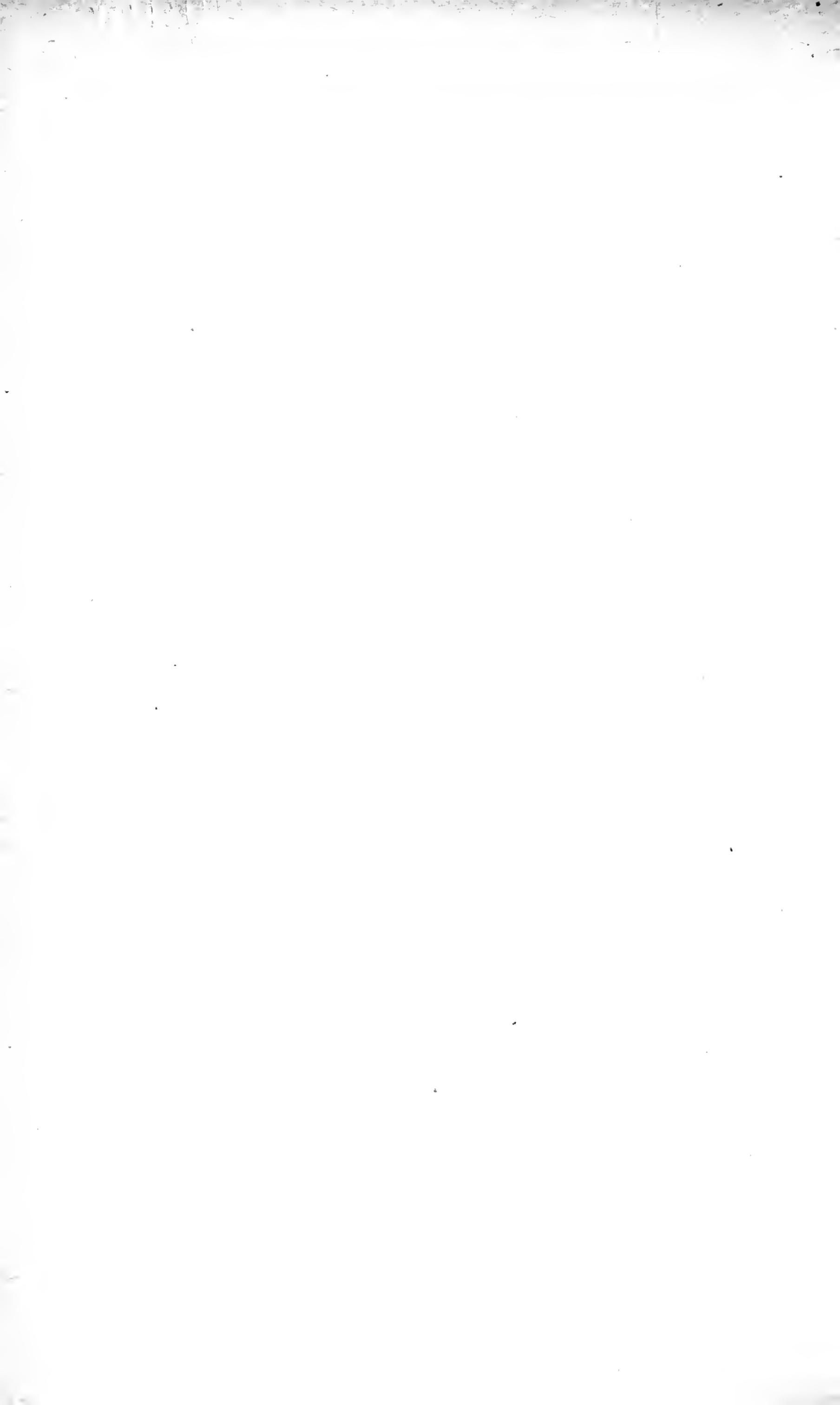
1 · 9 · 2 · 1

IM RHEIN-VERLAG ZU BASEL

8345817
OW
REMOTE STORAGE

# ALBERT STEFFEN / WEG-ZEHRUNG

E. v. V. zu eigen



Ist die Seele Frost und ist sie Feuer,
führ ich sie hinunter in den Hades,
such ein selbstgewähltes Abenteuer,
Geistes-Schauspiel Trieb-gemäßen Grades:
Gaukeln zwischen Leu und Wiederkäuer.
Die Arena, ungeheuren Rades
hat begrenzt die Schlange als getreuer
Polizist des eignen Seelenstaates.

Und ich schaue still von meinem Sitz:
In der Ichheit wohnt nicht mehr der Richter,
hier wird nicht gefoltert und gequält.
Denn in meiner Hölle herrscht der Witz.
Schickt der Himmel in die Welt den Dichter,
wird das ärgste Untier noch beseelt.

Feuerrotes Fohlen
auf der Blumentrift
lustig hin und wider springt:
Bei den Kapriolen
eine Silberschrift
sich aus seinen Nüstern schlingt.

Blaues Engelwesen
auf der Tempelstufe
lenkt die Lettern mit dem Blick:
Leise sie zu lesen.
Knie auf deine Hufe,
Pferdchen, horch auf das Geschick.

Ich sah ein goldnes Haus
und einen Silberpfad
an einem blauen Meer.
Es hob sich vom Gestad
und schwebte mit Gebraus
ein Schwanenpaar daher.

Die Vögel sangen: Ich und du.
Wir haben uns so gern.
Du fragst, wo gehen wir zur Ruh?
Ich sag, im Abendstern.

Aus dem Häuschen in den Garten
zu dem Apfelbaum,
denn du kennst die guten Arten,
rot mit blauem Flaum,
bis zum Bach verfolgt von Wespen,
beiße nicht hinein,
erst im Schatten dieser Espen
lassen sie uns sein.

Schau dort auf dem Wipfelneste
jene schwarze Kräh,
schenk ihr schnell die Schalenreste,
daß sie uns nicht schmäh,
und die Fischlein in den Wellen
locke mit dem Kern,
o die sonnigen Forellen,
o die nehmens gern!

Wie ist die Nacht so weich und warm,
wie sind die Seelen nah,
wie du so ruhst in meinem Arm,
bist du schon nicht mehr da.

Ich sehe dich am Himmelsdom
von Stern zu Sternen ziehn,
ein bläulich schimmerndes Phantom,
willst du die Liebe fliehn,

hinwandeln mit geschlossnem Lid,
du Geisterkolonist,
bist du der dunklen Erde müd,
weil du so heilig bist?

Du hast dich weit von mir gewandt.
Jetzt trittst du in den Mond –"
„Ich gehe nur in jenes Land,
wo deine Seele wohnt."

„O wie der wundersame Glanz
gewaltiger erwacht!"
„Geliebter, ach, ich bin so ganz
in deiner Liebesmacht."

„Nun hebst du dich zum hehrsten Raum,
wie bist du still und blaß."
„Es trennt mich noch ein schmaler Saum
vom seligsten Gelaß."

„Du fliehst, du fliegst, du bist so fern.
Ich sehe dich nicht mehr."
„Ich habe dich für ewig gern,
ach viel, ach viel zu sehr."

Wir haben uns so gerne,
daß in die Himmelsferne
uns diese Liebe weise,

wo wir nach unserm Sterben
uns neue Kraft erwerben
zu andrer Erdenreise.

Es liebt das Weib den Mond,
der Mann ist Sonne-gewohnt.
O Tausch der heiligen Kreise!

Mitten in der Nacht
wurde Brot und Frucht
in mein Bett gesandt:
Sollst nicht länger fasten –
Und zum Schaun erwacht
sah ich auf der Flucht
eine Frauenhand,
fühlte sie im Tasten
wie ein Blumenblatt,
blaß und kühl und lind,
zog sie in die Nähe,
langte nach dem Haupt
von der Lagerstatt,
daß ich ihr geschwind
in das Antlitz sähe.
– Das ist nicht erlaubt,
tönten ihre Worte,
von den guten Geistern,
die mich zu dir schicken,
meine Hand ist dein
erst an jenem Orte.
Lerne dich bemeistern,
willst du mich erblicken,
mußt du heilig sein.

## ELISABETH

Ich bin bedrängt,
muß immer zittern
und verzagen;
beengt, beengt
von einem bittern,
o so bittern Klagen.

Bedrückt, bedrückt
im Sonnenlicht;
im Frühlingsblühn
gebückt, gebückt.
Die Kraft zerbricht:
O Todesmühn.

Am Blumenbeet
will ich auf meinen
Engel warten.
Der Schmerz vergeht:
Ich will nicht weinen
in dem Gottesgarten.

In die schwarze, schlummerlose
Nacht der Schwermut schwebt die Rose,
in der Rose flammt das Herz,
und es dehnt sich allerwärts,
wird zur viergeteilten Kammer,
ach zuletzt zur Kreuzesklammer.
Aus dem Kreuz entspringt ein Licht:
Das ist Christi Angesicht.

Seele, hast du je gedacht:
Rote Rose, schwarze Nacht,
Herz und Kammer, Kreuz und Christ –
weißt du, was die Liebe ist?

Wenn wir sagen: Ewiglich,
ich für dich und du für mich,
geht der Christus mit uns zwein.

Fürcht nicht, daß der dunkle Weg
führt zu abgebrochnem Steg,
leuchtet doch sein Heiligenschein.

Niemals auf dem Folterbette
oder an Gespensterstätte
läßt die Treuen er allein.

Stiegen wir auch in das Grab,
käm er doch mit uns hinab,
und zum Weltall würd der Schrein.

Seit er opferte das Blut,
steht die Lieb in Gottes Hut.
Alle Sterne sind ja sein.

Ich muß ja gehn.
– Wir werden lang
uns nicht mehr sehn.

Wo gehst du hin?
– Nach jedem Gang,
da will ich knien.

O denk an mich.
– An jedem Ort,
da bete ich.

Schreib, wo du bist.
– In Gottes Wort,
wo Treue ist.

## TREUE – LEBEN – EWIG

Treue, sprach mein Geist
und ich schaute alle Vergänglichkeit.
Aber das Wort besteht
und mein Schicksal beginnt.

Leben, sprach mein Geist
und ich schaute mich als Totengeripp.
Aber das Wort besteht
und mein Schicksal beginnt.

Ewig, sprach mein Geist
und ich schaute Christus ans Kreuz gehängt.
Aber das Wort besteht
und mein Schicksal beginnt.

Seh ich über diese Dächer
in den Abendschein,
geh zurück in die Gemächer,
in mich selbst hinein,
draußen, drinnen,
müßte doch zuletzt das Leid zerrinnen,
wärs nur mein, wärs nur mein!
Aber du bist auch allein,
siehst auch über dunkle Dächer
in den Abendschein,
gehst zurück in die Gemächer
in dich selbst hinein,
draußen, drinnen,
ach, was wirst du so allein beginnen . . .

Es ist in meinem Herzen
etwas, das kann nicht klagen,
weiß, was das viele Schmerzen
will sagen:
Es sieht, was schmerzt, in großen Fernen,
die kranke Brust dehnt sich befreit,
die wunden Füße wandern weit,
die müden Arme langen nach den Sternen,
es bleibt, es kann nicht gehen,
will dessen klagen nicht,
es darf sich bald erflehen
ein neues Lebenslicht.

## FELIZITAS

Oft wenn ich in der Nacht
von bangem Traumgesicht
emporgeschreckt, betracht,
wie leicht der Leib zerbricht,
wenn immer schwerer lasten Angst und Wahn,
ich weinen muß ob meiner dunklen Bahn:

Lauf ich zum Fenster schnell
die Sterne anzuschaun,
wie scheinen sie so hell,
dann darf ich doch vertraun,
ich weiß es ja, daß mich an Kindesstatt
der Sternenhimmel angenommen hat.

Wenn ich denke:
In dem Haupte
wohnt der Vater –
kann ich da noch einsam sein
unter seinem All?
Liebe, die du nahst als Mutter,
lehr mich beten.

Wenn ich fühle:
In dem Herzen
wohnt der Christus –
kann ich da noch Kläger sein
unter seinem Kreuz?
Liebe, die du nahst als Schwester,
lehr mich leiden.

Wenn ich will:
In dem Schoße
wohnt die Taube –
kann ich da noch Schlange sein
unter ihrer Hut?
Liebe, die du nahst als Kind,
lehr mich selig sein.

Sie traf mit ihm zusammen,
da stand er gleich in Flammen,
flackte jach:
mach es nach!
Sie loderte wie blind,
da wehte er im Wind,
stob davon,
sie folgt schon.
Da wurde er zu Gottes Wort,
und das war der Vermählungsort.
Denn die Reinigung
ist die Vereinigung.

Wie die Blumen im Garten stehen,
grün zu keimen,
rot zu blühen,
blau zu verblassen,
und der Engel entschwebt
in die Sonne,
streift mich der Fittich
des ewigen Lebens.
Aber selig zu sein unter Blüten
und die Seligkeit zu verschenken
ist mir verwehrt.
Es regt sich der Tod gegen mich.
Fürchte dich nicht,
ermutigt der Engel,
ziehe mir nach,
laß dich durchleuchten,
kehre lichter zur Erde zurück,
stirb
und werde wieder geboren,
bis das Vergehen
in Liebe verwandelt ist.

## FÜR MEINE MUTTER

Ich geh durch rote Äcker:
Es schläft der Keim.
Ich geh durch grüne Saaten:
Es sproßt der Halm.
Ich geh durch goldne Felder:
Es reift das Korn.
Ich find den Müller
und der Müller spricht:
Die Erde ist das Angesicht
des Menschensohnes
Und „wer mein Brot verzehrt,
der setzt den Fuß auf mich."
Ich knie nieder
und er reicht die Speise,
daß ich mich sättige
auf meiner Erden-Reise.

Warum hat nicht Kraft, uns zu vereinigen,
was Ewiges ist
in Baum und Wolke und Licht?
Wir lieben es doch,
wir nehmen es doch in unsere Liebe auf
und hüten es als Treue,
Treue ist doch in Baum und Wolke und Licht
und auch in uns Liebenden.
Warum hat immer wieder das Tier, der Tyrann und der Tod Befugnis,
zu kränken, zu trennen und zu vernichten?

Ach, ist das Grab des Erlösers noch nicht geöffnet,
oder vertrauen wir ihm nicht ganz?

Ob die Liebe kommt in Baum und Wolke und Licht
oder als Auferstandener,
ob du das Antlitz des Menschen oder des Engels hast,
du bist doch immer um mich.
Verwandlung ist auch von Christus geschickt.
Wir müssen in viele Geistergesellschaften treten.
Das Geschick will es hindern.
Doch der Tod schafft die Bahn,
der Tod ist auch von Christus geschickt.

Sieh in dem Baume das Antlitz des Engels,
der in dir wohnt,
das ist, weil das Kreuz wieder grünt,
nicht Baum der Erkenntnis,
nicht Baum des Lebens,
nicht Baum des Sterbens,
nur Baum der Liebe:

Er blüht im Tod und im Leben
und seine Früchte hängen immer über uns.

Wie die Wolke ins Blau des Himmels hereinrollt:
O Opfer, in der Frommheit erbrausend,
die Dürre wird fruchtbar durch dich.
Aber die Erde ist voller Stätten, wo Mord ist.
Mord, das ist es, was ich wegbringen will.
Dies ward uns Jüngern ja aufgegeben.
Weniger wichtig ist es zu sterben
als Leben zu geben.
Und der Mörder will auch erlösen,
aber zum Nichts.

Baum der Liebe, du leuchtest,
ich schau in dir das Licht des Erlösers,
denn ich sterbe in Christo
und werde vom heiligen Geiste wieder geboren.

Der Tag ist da,
wo vor der Leere entfliehn
Dämonen und Engel,
niederzureißen und aufzubauen
finden sie nichts.
Sie haben angst, zu vergehen in mir.
Überall auf der Erde sehe ich Sein.
Aber in mir entschwindet das Sein
und wird Nicht-Sein.
Flucht der Götter,
Ablauf des Schicksals,
Verlieren des Willens,
Gleichgültigkeit alles Geschehens.
– Das ist die Prüfung des Geistes.
Besteh ich nicht,
ist meine Nachfolge nichtig.
Denn Christus sagt:
Ich bin, der ich bin,
und lebt in mir
durch den Tod.

Licht seh ich,
seh den Stern,
still und stet:
Nicht scheint er
Weh und Lust,
will auch nichts.
Du, sagt der
Glanz allein.
Ich hab nicht
Ruh, bis ich
ganz trage
dich in mir.
Erbliches
wirbt um den
Kern, das Ich.
Sterbliches
stirbt in den
Herrn, den Christ.

Laßt uns die Bäume lieben,
die Bäume sind uns gut,
in ihren grünen Trieben,
strömt Gottes Lebensblut.

Einst wollt das Holz verhärten,
da hing sich Christ daran,
daß wir uns neu ernährten
ein ewiges Blühn begann.

O Baum, du wächst empor in steter Ruh,
ich komm dir nah, ich fliehe wieder weg,
ich werde niemals sein so rein wie du,
ich muß zurück, zu meinem Menschenzweck.

Ich muß Verwesung dulden, die dir fern,
du kennst nicht Schein und Ekel, die mir drohn.
O Blüte, Frucht, erneutes Sein im Kern,
durch Wandlung jeder Todesart entflohn.

Wie selig, fern zu sein der Menschennot!
Und dennoch weich ich, Baum, von dir zurück.
Du kennst die Liebe Gottes nicht im Tod,
kennst seine Jünger nicht und nicht ihr Glück.

Ich flieh die Menschen, um den Schmerz zu fliehn,
bei Busch und Baum die Leiden abzulegen.
Ich flieh umsonst: Das Pflanzentum durchziehn
viel tiefre Schmerzen. Muß die Erde hegen
geheimes Weh? Es dringt durch dieses Grün
wie qualvoll pochend, ängstlich Atemregen,
wie unerledigt winterliches Mühn.
Ist dies auch Tod? Wo bleibt des Frühlings Segen?

Ach, ich bin krank, sie haben mich gekränkt,
ich muß die Kränkung stets im Sinne tragen,
ich will den Kränkern nimmermehr begegnen.

Die Bäume sagen: Einst ans Kreuz gehängt
ward Christ. Da hattest du auch zugeschlagen.
O Mensch, verzeih: Sonst kann dich Gott nicht segnen.

## AN EINE ROSE

Ich schaue mich in dir und dich in mir:
Wo ich die Schlange bin, bist du die Blume,
wir aßen beide von der irdischen Krume,
in dir aß Gott, in mir aß noch das Tier.

Die Erde ward für dich zum Heiligtume,
du wurzelst fest, du willst nicht fort von ihr.
Ich aber sehne mich, ich darbe hier,
ich such im All nach meinem Eigentume.

Du überwächst den Tod mit deinen Farben
und saugst dir ewiges Leben aus dem Boden.
Ich kehre immer wieder, um zu sterben.

Denn ach: Nur durch mein Suchen, Sehnen, Darben,
nur durch die Wiederkehr von vielen Toden.
darf ich um dich, o rote Rose, werben.

Da ich dir entwich, ging ich zugrunde,
schleppte mich auf dem vereisten Sand,
und es duckte eine Knochenhand
mich zu einem schwarzen Wasserschlunde.

Eine Palme schwamm vom andern Strand,
und ich spürte schon auf meinem Munde
ihre Blüte, ihre Nahrung, ihre Kunde:
Labsal aus dem Adam-Evaland.

Doch ich sah die Blätter sich entfärben,
als ich, angeklammert, sog den Saft,
sah am Stamm, der dorrte, Einen leiden:

Paradies, erlangt nur durch Sein Sterben.
Liebe fleht um neue Jüngerschaft:
Ich und du und Christus in uns beiden.

Was eine Weil der Welt verborgen war,
erblüht dem christdurchdrungnen Studium:
In einem neuen Evangelium
wird uns der Sinn der Liebe offenbar.

Die Worte stellen sich als Blumen dar.
Wir treten beide ins Elysium.
Geliebte, sammle ein Herbarium
für heut, für morgen, für das Weltenjahr.

Geliebter, polstere mit grünem Moose
den goldnen Boden in dem schwarzen Spind
und leg hinein die weiße Lilie,
das blaue Veilchen und die rote Rose.
Sie leuchten uns, wenn wir gestorben sind,
zu tausendjähriger Vigilie.

Unter diesen abendlichen Bäumen,
du, in meinem Arm, ich hab dich gern,
Liebe geht umher in Himmelsräumen,
unaufhaltsam sucht sie nach dem Herrn,

möchte seinen Segen nicht versäumen,
und Er mißt sie an dem hellsten Stern.
Auf die Erde fällts in dunklen Träumen,
denn die Schlacke löste sich vom Kern.

Es umsteht uns jetzt wie eine Mauer.
Und ich höre wie ein Dämon spricht:
Weib, sei vor dem Manne auf der Hut.

Aber Sternenlicht strahlt in die Schauer
unsrer Nächte. Glaub der Stimme nicht,
bleib bei mir, Geliebte, mach mich gut.

Du hast mein Herz berührt mit deinem Kuß,
ich spürte wohl, du sprachst ein Wort hinein,
mir kam es vor, als wärs ein Abschiedsgruß:
Du wolltest dich dem Himmelsdienste weihn.

Ich wußte plötzlich: Tod war dein Entschluß
und wollt auch sterben, deiner wert zu sein
und ward geführt von einem Genius
zum All empor und sah im Sternenschein:

An meinem Leibe bauten Götterwesen,
an Haupt und Brust, an jedem meiner Glieder.
Sie dienten alle Christus unserm Herrn.

Du hauchst ins Herz hinein: Ich will genesen.
Geliebter, deinetwegen kehr ich wieder,
Du hast mich ja im heiligen Geiste gern.

Auf das schlummersanfte Meeresblau
wälzt sich ein Gewitter, rot wie Blut,
Wasserwoge wird zur Schlangenbrut,
und ein ungeheurer Sägehau
fährt in das Gewühl und eine Frau,
die im Sattel eines Halbross' ruht,
hebt sich aus der tiefsten Kluft der Flut.
Der Kentauren-Schütze reckt sich, zielt genau:
Aus dem Wolkenwirbel tritt ein Wagen,
Ochs und Löwe ziehen niederwärts,
und zwei Knaben sitzen Seit an Seite,
die auf den gekreuzten Armen tragen,
sieh! ein Lamm, o heb es an dein Herz,
und dann fahre in die Weltall-Weite.

Du sahst im Traume deinen Genius:
Das Antlitz glich dem güldnen Sonnenrund,
der Körper wildzerwühltem Gletscherschlund,
die Glieder glühendem Metallerguß.

Er setzte sachte seinen linken Fuß
dir auf das Herz, den rechten auf den Mund
und fragte dich: „Erträgst du meine Kund?"
– Du sprachst: „Ich weiß ja, was ich tragen muß."

Und er: „In meinem Antlitz wohnt der Frieden,
in meinem Körper Willkür und Gebot,
in meinen Gliedern, was die Zukunft bringt."

Und du: „Ich schau, was Christus mir beschieden
und les, was meiner wartet nach dem Tod
und wie das Rad der Wiederkehr sich schwingt."

Als wir auf der goldnen Insel schliefen
geistvereinter, ungeteilter Schau,
lockte mich das Rot und dich das Blau,
die zum Wollen und zum Wissen riefen.

Aber da wir auseinander liefen,
überwallte uns Gespenstergrau,
und die Liebe zwischen Mann und Frau
wurde Mord und Selbstmord in den Tiefen.

Hart am Abgrund in der herbsten Not
wölbte sich ein heilig weißer Bogen
über das in Nacht gesunkne Eiland.
Nicht vom Blau war er und nicht vom Rot,
nicht vom Gold der Insel hergezogen,
nur vom Auferstehungslicht im Heiland.

Der Mond geht auf und löst aus dem Gefüge
der Welt das Erden-Sein. Der Schimmer nimmt
den Sternen die Notwendigkeit, es schwimmt
das Ich im Bann gespenstiger Wolkenflüge.

Ich spür, das bleiche Licht gebärt die Lüge,
durch die der Gott der Väter so ergrimmt.
Ich weiß, der Mörder ist mir schon bestimmt.
Ich schaue in der Scheibe Kains Züge.

Im toten Schein seh ich am Lebensbaum
nicht mehr den Kranz der roten Rosen blühn,
nur die von schwarzem Blut beschmutzte Leiche.

– Jetzt aber rötet sich der Himmelsraum!
Ich sehe schon den jungen Tag erglühn.
Ich hebe mich empor zum Sonnenreiche.

Schwerer Alp, ich duckte mich und sprang
hoch und nieder an dem grauen Schratt;
immer schimmerte das Sensenblatt,
das er über seinem Haupte schwang.

Stund um Stunde strich vorbei, ich rang,
bis ich ihm, schon war ich sterbensmatt,
aufgeschnellt von meiner Lagerstatt,
seine Sichel raubte und verschlang.

Welch ein Schmerz schnitt da durch meine Seele!
Aber Friede folgte dieser Not.
Ich ergriff getrost den Sensenstecken,
der geziert mit himmlischem Juwele,
wanderte daran ins Morgenrot:
Nimmermehr kann mich der Tod erschrecken.

Da im Tod ich selber mit mir stritt,
denn ich hatte mich in ihm erkannt,
wehrte ich nicht seiner Knochenhand,
ward ich fröhlich, daß ich durch ihn litt.

Wenn er immer wieder zu mir tritt,
und ich duld ihn ohne Widerstand,
komm ich endlich in das Geisterland,
das dem Willen ungeschaut entglitt.

Auszulöschen gibt er mir die Kraft,
weil ich mich von ihm besiegen ließ,
eigener Gedanken Feuerbrände.
Ich entringe mich der Leibeshaft:
Helfend aus dem flammenden Verließ
heben mich empor zwei Engelshände.

Es schlingen deine Tat ins Labyrinth
zwei Wesen, eines Feuer, eines Knochen.
Du folgst, bald froh, bald bang, dein Herzepochen
bringt dich zur Weltenmutter mit dem Kind.

„Ist meine Tat ein gutes Angebind?
Hab ich was Schreckliches durch sie verbrochen?
Wird sie belohnt?“ denkst du, „wird sie gerochen?“
Und weißt nicht, wer die Fragesteller sind.

Es spricht das Kind: „Wer weckt die Eitelkeiten,
daß du die Tat betrachtend dich genießest?
O sieh, zu deiner Linken steht der Teufel.

Und wer erzeugte Angst und Reu und Zweifel,
daß du dich in die Selbstvernichtung stießest?
O sieh den Satan dir zur rechten Seiten.“

In dem Haupt ersterbende Gedanken:
Was mir Wahrheit war, entschwebt als Schein.
In dem Herzen Hin- und Widerschwanken
der Entschlüsse, Gut und Böse sein
kann ich nicht erkämpfen, und es wanken
meine Füße ziellos, brechen ein.
Muß das Ich am Nichts in mir erkranken?
Spricht der Tod in mir das Welten-Nein?

Freier Aar will den Palast nicht schmücken.
Weiser Leu die Krieger nicht beschwichten.
Starker Stier die Länder nicht bestellen.
Aber Christus will sich immer bücken
unter seinem Kreuz, den Streit zu schlichten,
und der Erde ewig sich gesellen,
daß nach schönern, wahrern, bessern Glücken
die drei Tiere ihre Blicke richten,
die da stehen an den Himmelsschwellen.

Ich weilte unter abgeschiednen Seelen
und sah: Es hatte jede ihre Farben.
Sie schossen auf in rot und blauen Garben.
Ich hörte singen gottbeseelte Kehlen:
Wir leben, weil wir in dem Christus starben.
Es ward nach jubilierenden Befehlen
Sein Bild gefügt, die leuchtendsten Juwelen
erschienen an dem Lichtesleib als Narben.

Das ist der Auferstehungstag des Herrn.
Und wie ich stand, entdeckten mich die Engel
und drängten mich hinweg, weil ich noch leide.

O laßt mich hier, ich hab den Himmel gern.
Da mußte ich für meine Erdenmängel
am Grabe knien, in einem schwarzen Kleide.

Des Engels Flügelschlag erfüllt das All.
Er wallt herab mit Hall und Widerhall,
hat Gold und Silber und Kristall
von Mondessichel, Stern und Sonnenball,
hat Brennen und Erblassen der Planeten,
hat Blitz und Aschenregen der Kometen
gebändigt in dem Busen zu Gebeten.
Er schwebt mit seinen lichterübersäten,
demütiglich und still gekreuzten Flügeln
auf Golgathas gebeingehäuften Hügeln,
das Testament des Heilands zu entsiegeln.

O heiliger Geist, was gab Sein Tod uns kund?
– Das Wörtchen Liebe lag auf Seinem Mund,
und es bewegte sich das Weltenrund.

Die Geisterscharen, die den Leib gebaut
und sich zurück zu ihrem Ursprung schwingen,
erkennt der Tote, das befreite Singen,
das Farbenspiel, das flammt und grünt und blaut,
die finstern Wolken, die das Licht verschlingen,
das Wallen und das Wogen, leis und laut,
bis sich das Untere am Obern staut:
Durch diese Wandung will die Seele dringen.

Da bildet sich ein Kreuz in einem Kreise:
Der Tote schaut, wie aus der Himmelsferne
zusammenfließt, was sich von ihm verloren.

Und es geschieht auf wundersame Weise,
daß leuchten und ertönen alle Sterne:
Der Tod des Christus hat dich neu geboren.

Ich irre ab nach rechts und bin nicht gut,
ich irre ab nach links und bin nicht wahr,
der Löwe und der Stier, das Rächerpaar,
reißt mich entzwei in richterlicher Wut.

Ich flüchte mich nach oben mit dem Aar
und berge mich in Paradieseshut.
Wie schön es sich bei Stern und Engel ruht,
die Schuld der Erde wird mir offenbar.

Ein Drache regt sich unter meinem Fuße
und fällt herab, der Welt ein Strafgeschick:
Gift fließt aus seiner schwarzgefärbten Druse.

Dem Ochs und Leu den Adler ins Genick
gesetzt, zwing ich die Schlange, mir zur Buße,
und wende dann zu Christus meinen Blick.

## DIE JÜNGERIN

### I

Heilige Zeiten stehn und werden Raum,
das Vergängliche ist hingeschwunden
vor den Strahlen, die sie in den Traum
derer werfen, die in Marterstunden
suchen nach dem Ziel der armen Erde,
ach, sie geht so schnell dem Abgrund zu.
Die sie lieben, leiden viel Beschwerde,
keiner findet, keiner möchte Ruh.
Ruhe scheint ein Mörderhinterhalt.
O die Jüngerin in dem Gelasse,
das die Müdigkeit so dunkel malt,
mit dem Fenster auf die öde Gasse,
kann nicht einmal mehr im Schlafe rasten,
ist beengt von einem solchen Drucke,
möchte sich hinaus ins Freie tasten,
hebt sich höher zu der schmalen Lucke,
fühlt sich eisige Luft entgegenwehn,
schreckt zurück und schreit, denn auf der Flur
liegt ein Leichnam, den sie schon gesehn,
irgendwo, wer ist der Tote nur?
– „Schafft ihn weg, sonst kann ich nicht mehr schlafen!“
schreit sie, krampft die Augen zu und schreit,
spürt auf einmal, daß sie Blicke strafen,
schaut hinauf und sieht im Leuchtekleid
einen Engel, oh, in seinen Händen
trägt er einen weißen Krug voll Blut,
setzt ihn auf den Tisch und will sich wenden.
Aber sie versteht nicht, was er tut.

„Weißt du nicht,“ beginnt er nun in süßen
Tönen, „wer der Tote draußen ist,
sahst die Male nicht an Händ und Füßen?
Nimm den Krug, das Blut kommt von dem Christ.
Trag es in die Welt, du sollst ihr sagen:
Die es trinken, werden auferstehn.“
– Möchte da Elisabeth noch klagen?
Tröstend will sie durch die Zeiten gehn.

## II

„Licht und Wärme ist in meinem Herzen!"
Wie sie Tröstung suchte in dem Spruch,
fast vernichtet von der Menschheit Schwärzen,
war's, als fühlt sie einen sanften Bruch.

Und es hob das Herz sich aus der Seiten,
dehnte sich zu einem flachen Tisch,
und sie sah aus ungeheuren Weiten
nahen dunklen Totenvolks Gemisch.

Auf der Tafel stand ein Feuerbecher,
jeder griff danach und trank das Licht,
und der finsterste der finstern Schächer
hatte bald ein helles Angesicht.

Und sie kam zu sich mit dem Entschluß:
„Lieber Tote, die entbehren, laben,
als Lebendige im Überfluß.
Lebende verschmähen meine Gaben."

## III

Sie geht von dieser Erde,
den Geisterkarawanen
zu backen Brot,
bei einem Aschenherde
erblickt sie ihre Ahnen,
die waren tot.

Bald hat sie angefeuert,
der Teig liegt ausgebreitet
auf reinem Tisch.
„Er ist zu früh gesäuert,
noch ist ja nicht bereitet
für uns der Fisch."

Die Toten, die erwachen,
sie sagen ihr: „Entweiche,
der Herr gebeut's.
Er fährt im schwarzen Nachen
auf einem blauen Teiche
ein goldnes Kreuz."

## IV

Da sie ihr Geschick bedenkt,
stellt sich plötzlich vor die Seele
eine festgefügte Barrikade.
Doch der Engel, der sie lenkt,
nach dem göttlichen Befehle,
spricht: Im Geiste sind Gedanken Pfade.

Daß sie schneller Hoffnung schöpfe,
öffnet er ein schmales Tor,
führt sie über eine schwarze Brücke.
Viele braune Blumentöpfe,
purpurroten Feuerflor
sieht sie zwischen der Geländerlücke.

Drüben ist die bunte Stadt,
Priester, Wirte, Krämer, Schlächter,
aber den sie liebte, fand sie nimmer.
Von der langen Suche matt,
frägt sie endlich ihren Wächter,
und er zeigt im violetten Schimmer

einen blauen Bergeskegel,
oben sieht sie ein Gebild,
sehnt sich heftig, seinen Sinn zu raten.
Und die Sehnsucht leiht ihr Segel,
hebt sie hoch und trägt sie mild
über grünen Wald und gelbe Saaten,

hin zu einem goldnen Hang,
dem ein Silberquell entspringt.
Plötzlich steht sie still und lauscht gebannt:

Wunderlicher Murmelklang
immer von ihr selber singt.
In die Tiefe starrt sie unverwandt,

bis der Führer mahnend sagt:
Willst du von dir selbst genesen,
folge mir hinauf ins Höhenreich,
wo im heiligen Lichte ragt
jenes hehre Gotteswesen:
Mensch und Kreuz und Stern ist es zugleich.

## V

Die Menschen sind erkrankt, und wer nicht krank ist, kränkt,
Vernichtungswille wirkt, Verwesungsherde stäuben.
Die heilige Elisabeth in sich versenkt
erfaßt der Sturm des Untergangs, sie will sich sträuben
und fühlt sich fortgeführt in einer Siechenschar,
mit Hitzen, Stichen, Beulen, unzählbaren Wunden,
mit Wahnsinn, Fallsucht, Taubheit, Augenstar,
wird ihre Seele, die so rein ist, ganz verbunden.
Und sie gelangt in eine ungeheure Stadt:
O Gaß und Gäßlein, Plätze, Gärten und Quartiere,
worin kein Mensch, der einen heilen Körper hat.
O Kirchen, Schulen, Schenken, Hof und Haus und Türe,
und was darin verübt wird, färbt den Himmel rot,
er flammt herab und setzt die ganze Höll in Brand.
Das ist des menschlichen Geschlechtes zweiter Tod.
Die Heilige entflieht auf abgesengtem Rand
zu einem bis ans Erdenend gedehnten Moor.
Kein Wiesengrün, kein Saatgefild, kein Fruchtgehänge,
aus Pfuhl und Pfützen recken Schlangen sich empor.
Und Luzifer, der Vater aller Schlangen, springt
an ihren Hals. Sie ruft: „Im Anfang war das Wort!“
Worauf das Ungetüm sich in die Weite schwingt,
das schwanke Sumpfland überbrückt zum festen Port.
Die Brücke wölbt sich durch das Beten himmelhoch.
Auf ihrer Mitte leuchtet schon der Sonnenball.
Die Jüngerin ersteigt das riesenhafte Joch
und tritt ins Licht und spricht mit großem Schall:
O Menschheit, deiner Krankheit hilft das Eine nur:
In Christo Morimur.

## DER LEBENSLAUF

Daß der Mensch nicht Himmel bleibe,
ward das Werde,
es geschieht im Schutz der Erde.

Wenn er in dem Mutterleibe
wächst und wohnt,
hütet ihn Jehovas Mond.

Bis zum dritten Jahre hin,
Wachstumswonne,
wird bewacht von Christus-Sonne.

Aber wie er ruft: Ich bin,
siehe beten
für ihn Geister der Planeten.

Jetzt zum Eigen-Sein erwacht,
ist verlassen
er von allen Sternenstraßen.

Um ihn breitet sich die Nacht.
Aus dem Nichts
schöpft er Quellen eignen Lichts.

# DIE JAHRESZEITEN

Frühling, sagensüßer Traum,
schenkte meiner Seele Kraft,
denn ein purpurroter Baum
nährte mich mit seinem Saft.

Selig aß ich, da ich schlief,
und vergaß sogleich das Mahl,
wenn mich in das Wachen rief
himmelblauer Tagesstrahl.

Doch im Sommerlicht verdorrt
jede Blume, die ich pfleg,
und zum alten Märchenort
bricht entzwei der letzte Steg.

Festgefügt war Stamm an Stamm,
überbrückte breit die Flut,
loses Balkenstückwerk schwamm,
das behockte Teufelsbrut.

Jahve reißt es an den Strand,
die Dämonenschar zerstreut's,
und es zimmert Menschenhand
sich daraus ein kahles Kreuz.

Herbst, die Blätter welken bald,
schwere Wolken bringen Schnee,
und das Kreuz steht vor dem Wald
und verkündet ewig Weh.

Christus, der herniederstieg
und im Urbeginne sann,

daß der Sterbebaum nicht sieg',
wandelt Winters durch den Tann,

schüttelt ab die kalte Last,
schmückt mit Sonne und mit Mond,
mit Planeten jeden Ast,
bis im Baum der Himmel wohnt,

hängt den Engel und die Taub,
Diademe und Posaunen
in das abgestorbne Laub,
daß wir hören, daß wir staunen,

was es in dem Himmel gibt,
der die Erde überdacht,
und daß Gott die Menschen liebt
trotz der weißen Todesnacht.

Schwing dich auf die Sattelflügel
bei den göttlichen Signalen,
defilier!

Deine Hände halten Zügel
rot und blauer Sternenstrahlen,
balancier!

Deine Füße treten Bügel
violetter Mondesschalen,
gallopier!

Fliege von dem Erdenhügel
in die Himmelskathedralen,
triumphier!

Sieh, es springen auf die Riegel,
Christus mit den Wundenmalen
steht vor dir!

Jenseits von Freude und von Leid
liegt die Notwendigkeit:
Ein Bild in rot und blauen Farben,
sagt Schwelgen und sagt Darben.
Das Rot aus finstrer Erde flammt
und bildet sich zum Stier.
Das Blau vom lichten Himmel stammt,
ein Adler bringt es mir.
Ich steh dazwischen als der Tod,
Gerippe aschengrau.
O schenke, Stier, dein Rot,
daß sich der Adler stärke.
O Adler, gib dein Blau
dem Stier zu frommem Werke.
Ich Sterblicher will auferstehn.
Ich möchte mit dem Christus gehn.

Ich sah ein bleiches Licht
und eine Feuerlache.
Der blasse Schimmer spricht:
„Ich bringe dir den Tod“
und sinkt herab zu mir
als Engelsangesicht.
Das rote Wasser loht:
„Tauch unter und entfache
in dir die Werde-Gier,“
und bäumt sich auf als Drache.

Ich trage willig Menschennot:
Mein Sterben und Geborenwerden,
daß ich versöhne Gott und Tier,
den Himmel und die Höll auf Erden.

Du denkst, dein Leiden hätte keinen Wert.
– Doch in der Nacht, da naht ein Geisterzug
und schaut in dich und sieht ein weißes Pferd
auf schwarzem Ackerland, vor goldnem Pflug,
hochaufgebäumt, und seine Zügel hält
ein Kind, das Antlitz überströmt von Blut.
– Du leidest für die unterird'sche Welt,
für jeden Toten, der im Grabe ruht.

Ein riesenhaftes Antlitz nahm ich wahr,
darunter ein gekreuztes Händepaar.

Das hält ein Büchlein, drinnen steht geschrieben:
„Du möchtest Christus in der Menschheit lieben."

Ich weiß, es ist mein eigenes Gesicht,
nur um den Mund, der Schmerz gehört mir nicht.

Da seh ich, wie die Lippen sich bewegen:
„Wir sind in deinen Worten stets zugegen."

„Wer seid ihr," frag ich. „Geister," hör ich sagen.
„O hilf den Toten ihre Leiden tragen."

Du hebst die Hände, fluchest deinem Stern –
siehst du die angenagelten des Herrn?

Du läßt sie sinken, mutlos vor dem Bösen –
siehst du, wie sie den Christ vom Kreuze lösen?

Du faltest sie und fragst: Was soll ich tun –
siehst du den Heiland in dem Grabe ruhn?

Reg sie zu deiner Brüder Wohlergehn –
dann siehst du den Erlöser auferstehn.

Ach, zur Not
ist geworden
meiner Seele
Schlafen, Wachen,
Weinen, Lachen:
Alles Morden!
Viergeteilte
Kreuzesbretter,
eingekeilte
Händ und Füß.

Weil ich wähle
den Erretter
und verstehe
seinen Tod,
wird mein Wehe,
ach so süß.

Jehovas Hand,
die niederbrach
im Herzgemach
mir jede Wand!

Verlorner Mut.
Was bleibt mir noch?
Das Balkenjoch,
geschwärzt mit Blut.

Ach, hoch und quer
ist in die Welt
das Kreuz gestellt,
und Christ trägt schwer.

Der Zimmermann
der Himmelsstadt,
weil keiner hat
den Mut hinan.

Hinaus, hinaus!
Dein Kämmerlein
war viel zu klein.
Ins große Haus!

Du blickst so irr,
so hoffnungsleer,
warum, warum?
O sag's, o deut's.

Christus in mir –
Ist es so schwer.
Er geht herum:
Ich bin sein Kreuz.

Du starbst in mich,
o Sonnensohn,
bin ich für dich
nur Sand und Ton,
der dich bedeckt?
Der Leichenstein
auf deinem Grab?
Das Blümelein
der Totenwies?
Der Wächter-Rab,
der jeden schreckt?
– Dann bin ich, weh!
noch dein Verließ.
O Aufersteh!
Christus in mir.

Christus in mir –
So will ich ihn auch schauen
und seine Züge sehn.
Christus in mir –
Den alle Sterne bauen,
die auf und niedergehn.

Christus in mir –
O läutere das Denken,
dann schau ich deine Stirn.
Christus in mir –
Es darf der Adler lenken
den Flug zum Himmelsfirn.

Christus in mir –
O heilige das Lieben,
dann schau ich deinen Blick,
Christus in mir –
Die Wildheit ist vertrieben,
der Leu beugt das Genick.

Christus in mir –
O bessere das Wollen,
dann schau ich deinen Mund.
Christus in mir –
Die Rinderherden tollen
friedsam im Wiesengrund.

Christus in mir –
O festige das Schreiten,
dann folge ich dir nach.
Christus in mir –

Ich seh die Schlangen gleiten
hinab zum Höllenbach.

Christus in mir –
Vor deinem Angesichte
entweicht die Kreatur.
Christus in mir –
Ich sag in deinem Lichte:
Ex deo nascimur.

Kräfte, daß ich heilig werde,
fand ich keine mehr im Leben,
wie ich mich bemühte.

Nimmer aus der finstern Erde
wollte sich die Lilie heben
mit der weißen Blüte.

Licht des Mondes lieh mir Segel,
daß ich in den Vorzeitfluten
meine Seele wasche.

Doch es türmte sich ein Kegel
längst erloschner Sternengluten,
niederrieselt Asche.

Daß ich dem Geschick entflöhe,
das herab aus totem Krater
mir den Geist erstickt,

redet in der Himmelshöhe
Christus Jesus mit dem Vater,
der ihn niederschickt,

daß er in dem Grabe baue
Fenster zu dem Sonnensaale,
frei nach jedem Pole,

wo ich in das Weltall schaue
mit der Augen eignem Strahle
durch die schwarze Kohle.

## NEGERBALLADE

Der kranke Negergreis
tritt aus der Kegelhütte,
ersteigt den Aschenhaufen
und schaut sich um im Kreis.
Er flüstert eine Bitte:
„Die Sonn ist weggelaufen,
ich will auch fort von hier.
Mein Leib ist müd und mager,
die Rüben in den Ecken
und auch das braune Bier,
man bringt es an mein Lager,
es will mir nicht mehr schmecken.
Die Ohren hören viel
und können nicht verstehn,
was meine Enkel sagen.
Spiel, sag ich oft, ja spiel,
weiß nicht, daß ich gesehn
die Toten, längst begraben.
Nehmt mich in eure Welt."

Nach allen Himmelsseiten
versendet er die Augen,
da sieht er vom Gezelt
zu ihm herniedergleiten
die Mutter und sieht saugen
an ihrer guten Brust
sich selber, Kind geworden:
Wie süß wird ihm das Sterben.
Doch es vergeht die Lust,

ihm ist, als wollt' man morden,
zerdrücken ihn zu Scherben.
Er spürt, an seinem Hals
hängt eine Wage nieder,
die Schalen sind die Mäuler
des grausen Drachenaals.
Er sieht die Schuppenglieder,
er reißt und hört den Heuler,
dem abgerissen hat
die Häupter er, in Händen
hält er das Seil, gen Himmel
flieht er, mit frommer Tat.
So mußt der Gute enden.

Es läuft das Volksgewimmel
auf seinen Schrei herbei
und sieht den Leichnam liegen
und scharrt ihm eine Grube.

Als von Verwesung frei
der Kopf, aus den Gefügen
gelöst, in eine Stube
gestellt, gefüllt mit Korn,
holt man zwei Liebesleute,
heißt sie den Weizen essen.
Der Häuptling stößt ins Horn
und ruft: O Geist, der heute
herabblickt, nicht vergessen
darfst du das alte Dorf.
Gleich wie die Halme sprossen,
kehr wieder zu den Deinen,
sobald der Sündenschorf,

der dir den Leib umschlossen,
sich ablöst von dem Reinen.
Währt aber lang die Frist,
schick einen Freund herunter,
wenn sich die zwei umarmen,
der stark und mächtig ist
und gut und klug und munter
und mit uns armen Menschen hat Erbarmen.

Sieben Leichenpfleger!
In dem stillen Zug,
der den Toten trug,
schritt ich als der sechste Träger.

Fünfe nach mir grau,
einer vor mir golden,
ich trug alle holden
Erdenfarben froh zur Schau.

In den falben Sumpf
schleppten wir den Toten,
ließen in den roten
Abgrund fallen seinen Rumpf.

Da ich mich hinab
in die Tiefe bog,
eine Taube flog
schräglings nieder in das Grab.

Ängstliches Geflatter,
ihre beiden Fecken
konnten sich nicht strecken
in den Fesseln einer Natter.

Bis ich in das Loch
mich hinuntersenkte,
fort die Schlange schlenkte,
und die Taube hebt sich hoch.

Doch ich selber seh:
In dem Grab erstarben
alle meine Farben,
und ich bin so weiß wie Schnee.





Wer hilft mir empor?
Ach vergeblich Mühn!
Jene Grauen fliehn,
ich versinke ganz im Moor.

Doch der Goldne hebt,
da ich schon erkalte,
sanft mich aus der Spalte.
Wie mich seine Glut durchbebt!

Weißt du, wie er heißt?
Sieh die lichte Taube,
wie in steiler Schraube
sie hinauf zur Sonne kreist!

Ich lief hinweg
aus meinem Heim
zum Schrattenstrand
am Totenstrom.
Da stand am Steg
mit Schlangenschleim
und Muschelsand
bedeckt der Gnom.

„Dein Gartenpark
ist abgesägt,
das Baumgeripp
schon abgeschält,
und Sarg an Sarg
liegt hingeschrägt,
am Steingeklipp
fest angepfählt."

Den schwarzen Kahn
löst mir der Zwerg
und schifft mich ein.
Wie ein Magnet
lenkt meine Bahn
ein bunter Berg
aus Edelstein,
der jenseits steht.

Ich weiß nicht, wie
auf dieser Fahrt
ich dann zum Kind
geworden war,
in Agonie
erst aufgebahrt,

erblaßt und blind,
fast totenstarr –

Jetzt kerngesund
und frisch und jung
und säuglingsfroh
ich selig lieg
im Wickelbund,
o Wellenschwung –
Adagio!
Welch' gute Wieg.

Die Riesenfrau
am Ufer harrt,
rubin-, saphir-
und goldgeschmückt.
Wie auf der Au
der Kiel erknarrt,
hat mit der Zier
sie mich beglückt.

Du Gnom-Pilot,
ich kam hierher,
nur weil ich neu
geboren bin,
nicht weil ich tot:
Zur Wiederkehr
der Erde treu
lenk ich den Sinn.

Ich und du, wir waren tot,
nicht mehr auf der Erde,
sahn auf einem Herde
backen das Begräbnisbrot.

Doppelkuchen, breit und braun,
aber nur für Geister,
einen Bäckermeister
konnten wir dabei nicht schaun.

Wie ein Zwillingstotenschrein
war der Laib geworden,
drinnen in der Torten
klapperte das Totenbein.

Doch wir glauben an den Christ,
an das Brot des Lebens,
wahrlich nicht vergebens,
das für uns bereitet ist.

Horch, wie eine Melodie
tropft's vom Himmel nieder
und beseelt die Glieder
mit der Sternenharmonie.

Wir verspüren es im Mark:
Drinnen wird lebendig,
drängt hervor unbändig,
o wie hämmert es im Sarg.

Bis der Deckel donnernd kracht,
wir der Truh entspringen,
liebend uns umschlingen,
Leben jubiliert und lacht.

Es saugt die leere
Finsternis,
es drückt die schwere
Not der Nacht:
Ob ich noch bin?
wie ungewiß
und ohne Macht
ist Menschensinn.

Durch Dach und Diehl
ein Edelstein,
der niederfiel,
herein ins Herz,
bald gelb, bald rot,
bald blau der Schein,
strahlt ins Geschwärz.
Ist dies der Tod?

Welch ein Getön
hebt meine Seel'
zu Himmelshöhn
durch lichte Luft!
Du führst mich weg,
o Gold-Juwel,
aus meiner Gruft
den Sternensteg!

Hinan, hinauf!
Zu schnell der Schwung?
So hemm den Lauf
und ruh im Mond.
Ist des Talars
Versilberung
dir ungewohnt,
dann flieg zum Mars.

Kannst auch in Eisen,
ja in Blei
zum Himmel reisen,
fort, nur fort.
Wohlan, so turn,
beweg dich frei
zum fernsten Ort,
bis zum Saturn.

Trompetenklang!
Der jähe Stoß
paßt gut zum Gang
ins Hippodrom.
Ein braunes Kind
auf falbem Roß
fährt mich geschwind
zu einem Dom.

O Glockenton!
Die sanfte Frau
erwartet schon
den lieben Gast
im blauen Kleid.
Der Kupferbau
steht dir bereit
zu süßer Rast.

Doch wird dein Sehnen
gar zu groß,
hast du das Dehnen
all zu gern:
Denk an der Erde
finstres Los,
den Heimatstern,
sein heiliges Werde!

## ES TRÄUMT DIE BRAUT

Es hat geknackt,
im Takt gehackt,
gekollert wie ein Knochenkatarakt.

Und ein Skelett
steht vor dem Bett
und lädt sie ein zu einem Menuett.

Da das Tamtam
nicht tugendsam,
ruft sie zu Hilfe ihren Bräutigam.

Ein froher Chor
dringt an ihr Ohr.
Sie wendet schnelle ihren Blick empor.

Vom blauen Raum
im Purpur-Flaum
ein Vöglein fliegt auf einen grünen Baum.

Es singt: Der Tod
hat dir gedroht,
der Tod ist ewiglich mein Antipod.

O sage, was
bedeutet das?
Zu jeder Liebesmelodie den Baß.

## DIE MUTTER TRÄUMT

Sie rollte fort
aus ihrem Haus
im schwarzen Bett:
mit ihrem Kindchen fuhr sie in die Fremde.

Am Höllenort,
im Teufelsgraus,
ist violett
geblieben ihr und ihres Kindchens Hemde.

Seltsamen Dings,
daß niemand hat
die zwei erkannt,
sie kamen in das weißeste Gelaß.

Doch siehe, links
der Lagerstatt
war keine Wand,
von dort her schrie ein Dämon rot vor Haß.

Verschließe gut
mit blauem Glas,
verhüt des Knechts
sinnlos geplante Rachekatastrophe.

Sei auf der Hut!
Da ward sie blaß,
denn, siehe, rechts
erblickte sie auf einem Totenhofe

Ein Weib, das stumm
sich aus dem Grab

erhebt: Mein Kind,
seufzt sie, es wird doch nicht vergessen sein.

Sie geht herum,
gaßauf, gaßab,
huscht dann geschwind
zur Türe eines Waisenheims hinein.

Das Bett gemacht,
den Kopf gestrählt,
die Milch gekocht,
und nimmer will sie von der Arbeit ruhn.

Nun aufgewacht!
Sei nicht gequält.
Was nie vermocht
die Tote, darfst du an dem Kinde tun.

## DER GATTE TRÄUMT

Im Garten, unter dem Apfelbaum,
der Gatte träumte einen Traum:
er sieht die Sonne sinken.

Ein Engelsantlitz entfliegt dem Rot,
auf seinem Schoße liegt es tot,
er sieht den Mond erblinken.

Sein Herz zerbricht vor dem großen Leid,
das ist ja seine Schuldigkeit,
er füllt mit Blut die Schale.

Im Häuschen wartet beim Lampenschein
die Gattin, rüstet Brot und Wein
und ruft: „O komm zum Mahle!“

Vom Sterben noch versteift,
in Linnen und in Laken
erhebt sich eine Seele aus dem Grab.
Wie schwer ist abgestreift,
worin die Muskeln staken,
sie schleppt sich eine Strecke auf und ab.

Ach, eine Krinoline
darunter drückt die Glieder,
das ist zum Gehen gar nicht angenehm.
Und Helm und Panzerschiene
sind ihr noch mehr zuwider,
zum Höherschweben wirklich unbequem.

Jetzt in der weißen Stole
möcht' sie das Bein probieren,
sie find't zum Tanze nicht den rechten Takt.
Vom Haupte bis zur Sohle
befreit, will sie erfrieren
und krümmt sich auf dem Boden splitternackt.

Da kommt ein Geist von ferne,
ein Kleid auf seinen Armen,
mit Bändern und Kleinodien behenkt.
Das sind ja lauter Sterne,
und hat es aus Erbarmen
der armen Seel zum Angebind geschenkt.

Schnell schlüpft sie in das Futter
aus blauer Sonnenluft,
wie wird ihr doch darin so warm und weich.
„Du warst einst meine Mutter“,
der Engel küssend ruft,
„auf Erden, sei mein Kind im Himmelreich.“

Liegt der bloße
Erdenleib
schon drei Tage lang im Grab,

läßt das große
Mondesweib
langsam von der Höh herab

eine Decke,
angenäht
ist das Schicksalsamulett,

jeder Ecke
ein Planet,
gelb und grün und violett.

Raff das Kleid
mit kühnem Schwung
um die Schultern dir geschwind.

Helligkeit
zur Wanderung
gibt es jedem Menschenkind.

Deine Tänze,
o du Frau!
Dein Geschwänze,
o du Pfau!
Dein Getatze
und dein Weh,
o du Katze,
o du Reh!

Hinter dir,
ganz erstarrt,
für und für
ein Engel harrt!

Die Seele, fremd,
steigt aus der Gruft,
im Totenhemd
lebt noch des Leibes Leichenluft.

In roter Schlucht
ein Dämon hockt,
hemmt ihre Flucht,
vom Moderdufte angelockt.

Der große Rab
auf seiner Hand
stößt jäh hinab
und drängt sie an des Abgrunds Rand.

Jedoch ein Schütz
verschickt den Pfeil,
schwingt seine Mütz
und singt: Zum Sieger, Seelchen, eil!

Der Pilger spricht:
Der Mond bringt Tod.
Ich weiche nicht,
wenn er mir droht.

Wirft er das Netz
um meinen Kopf,
bind ich's zum Fez
für meinen Schopf.

Hetzt er den Stier
ins Eingeweid,
häut ich ihn mir
zu einem Kleid.

Schlingt er die Schlang
nach meinen Knien,
tret ich sie lang
zu Mokassin.

Ich bleibe wahr,
ich bleibe gut,
im Goldtalar,
im Purpurhut.

In Silberschuhn,
da geht sich schön,
ich will erst ruhn
auf jenen Höhn.

Öde dieser Erde
starrt mich immer an.
Schließ die Augen zu:
Ich bin wirklich gern zu gehn gewillt.

Irdische Beschwerde
sei nun abgetan.
Komme Gottesruh.
Siehe da, ein Engel bringt ein Bild:

Durch die Geistergasse
geht ein stilles Weib
mit dem Kind im Arm.
Ach, wie ist sie doch so abgezehrt.

O das totenblasse
Antlitz und der Leib
müd im Seelenschwarm.
Doch der Säugling ist so rund genährt.

Für den schönen Knaben
gab sie ja ihr Blut,
sauge, sagt sie, saug,
trägt ihn fort zum ätherroten Park.

Jeder darf sich laben,
alle werden gut
an dem Kinderaug,
und die Menschen folgen stet und stark.

Lange war es um mich schwarz,
meine Sinne schliefen,
Wirken eines Widerparts
fühl ich plötzlich in den Tiefen.

Kampfgewillt das Herz erwacht,
und aus seinen Stuben
sprüht es Feuer in den Schacht
und entflammt die finstern Gruben,

äschert ein das Totentor,
bis aus blauem Rauch
streckt ein goldnes Weib empor
einen purpurroten Strauch.

„Ich bin eine Ros im Tal,
wolle mich behüten,
halten in dem Sonnenstrahl
heilig meine sieben Blüten."

Und sie geht, von mir erblickt,
schnelle weg und schwindet,
wie mich dieser Duft entzückt
und für ewig an sie bindet.

Deiner Mahnung eingedenk,
leb ich im Gebete,
daß ich mich in dich versenk,
Blume Sarons, stille, stete.

Aber um den Wurzelstrunk
ringelt sich die Schlange,
spiegelt ihren Farbenprunk,
schmiegt und schenkt sich mir als Spange.

Und zur Fessel wird der Schmuck:
Als ich von dem Molche
mich befrei mit einem Ruck,
schärft und spitzt er sich zum Dolche.

Schütz mich vor der Satanslist,
der erbarmungslosen.
Ach, an deinem Leib, o Christ,
blutige Wunden sind die Rosen.

Als am dritten Tage
ich die Palme fand,
war die Kraft zu Ende.
Es verweht die Klage
in dem Wüstensand.
Meine schwachen Hände
rüttelten am Stamme.
Keine Frucht, die fällt.
Sterbend seh ich noch,
daß auf einem Lamme
mir zur Seite hält
eine Frau, die hoch
ihre Arme streckt
in die Fächerkrone,
eine von den Nüssen
mir herunterreckt.
– Doch du sollst zum Lohne
mir die Stirne küssen,
sagt sie und ich hebe,
meinen Mund empor,
daß ich mich erlabe.
Lebe, haucht sie, lebe,
innig in mein Ohr,
und nimm meine Gabe,
sprich: Per spiritum
sanctum reviviscimus.
Und ich sag es leise.
O Mysterium,
dieser heilige Kuß.

Und sie reicht die Speise
in der schwarzen Schale,
die entzwei geschnitten,
Milch, so weiß und rein.
Nach dem süßen Mahle
ist sie fortgeritten
in den Mond hinein.

Du starrst den Himmel lange an
und willst nicht weiter, Wandersmann?

Du siehst, wie Stern bei Sternen steht
und ahnst nicht, wie die Reise geht?

Es will aus deiner Bangigkeit
entstehen bittrer Widerstreit.

Wenn mir gegeben, daß ich bin,
warum denn immer Tod im Sinn?

Und wenn so tötlich meine Gier,
warum schwebt stets der Gral vor mir?

Die Schale mit dem dunklen Trank,
ich trinke und bin todeskrank.

Ein Teufel, totenbeingerippt
die bleiche Mondessichel wippt.

O trete du an seine Stell,
verwalte du den heiligen Quell.

Weißt du, woher die Fülle stammt,
dein Herz voll Christusliebe flammt.

Daß den Traum
ich haben muß:
Goldner Baum
und schwarze Nuß,
die vom Ast
ich niedernahm,
einem Gast,
der zu mir kam,
gab zum Mahle.
Er zerbrach
jach! die Schale:
schmerzlich Ach.
– Was verbarg
sie, welchen Kern?
Lag im Sarg
der Leib des Herrn?
Nein, ich sah,
der Schrein war leer.
„Ich bin da!“
Der Gast war Er.
Und ich sehe:
nicht verschwunden,
wehe, wehe,
sind die Wunden.

Aus des Samenkorns Gewicht
himmlische Gewalt
baut die Baumgestalt
sich aus Erde, Wasser, Luft und Licht.

In dem monderhellten Hain,
bei der Geistesschau,
nahte eine Frau,
trug im Sichelkorbe Brot und Wein.

Dunkler schattete die Nacht,
doch das Silberkleid
schimmerte so weit:
meine Liebe war darob erwacht.

Als ich redete von Liebe,
sprach sie, was sie habe,
sei nur dem zur Labe,
der auf ewig ihr Geliebter bliebe.

Sogleich aus den Astgezweigen
flocht ich eine Hütte,
aber meiner Bitte
folgte nur ein vorwurfsvolles Schweigen.

Hernach fällt' ich einen Baum,
baute Bett und Wiege,
daß ihr dies genüge.
„Und ich wohne dann im Nebenraum."

„Nicht für mich, noch für ein Kind",
sprach sie, „kam ich her,
liebe dich vielmehr.
Weißt du nicht, wozu die Bäume sind?"

Und ich zimmerte die Bretter
mir für einen Sarg,
traurig mich verbarg.
Deckel zu. Da weckt mich das Geschmetter,

traf mich schon im Morgenrot,
nach der Geistesschau,
ich verstand die Frau
mit dem Sichelkorb voll Wein und Brot.

Nähre mit den Himmelsgaben
deinen Wesenskern,
wachs empor zum Herrn,
Durst und Hunger wirst du nie mehr haben.

Den Sterbekeim in dir,
die Schwermut und die Schande,
das mitgeschleppte Tier,
die unlösbaren Bande,
dein grenzenloses Sehnen
bezwinge und betrachte,
du siehst in Bildern dehnen,
was zur Geburt dich brachte,
du wähltest deine Eltern,
du wolltest deinen Tod,
du schicktest den Vergeltern
ja selbst das Aufgebot
zu Richtern deines Bösen,
zu Schmieden deiner Ketten.
Die Liebe will erlösen,
sie stieg, um dich zu retten,
vom Sterngebild der Fische
herab zur Erdenreise,
sie rüstet auf dem Tische
dir schon die Lebensspeise.

## WEIHNACHT

Fahrt bei Nacht im Winterwald.
Schnee fällt naß und kalt.
Alles grau,
alles tot,
alles Mühn.
Daß mein Leben nicht erfrier,
halt die Hände mir.

Wie es aus dem Herzen bricht,
heilige das Licht:
Glaube blau,
Liebe rot,
Hoffnung grün,
daß der dreigeteilte Strahl
kehr zum Himmelssaal,

wo er hergekommen ist,
denn er stammt vom Christ.
Werde wahr,
werde gut,
werde schön.
Weh, es schmerzen seine Wunden,
bis du ihn gefunden.

An die Deichsel spann das Tier,
seitlich Leu und Stier,
vorn den Aar.
Habe Mut
zu den Höhn.
Führe mich empor zu ihm,
du, mein Cherubim!

# DAS HEILIGE NACHTMAHL

Welt, worin die Tage
finster mir verfließen,
ach, die ewige Klage,
ob ich je
nochmals in den Himmel seh,
von der Sonne selbst zurückgewiesen?

Wehe, heiliges Licht,
bist du bös geworden,
weil ich immer nicht
schlackenrein
kann in deinem Strahlen sein?
Willst du deshalb meine Seele morden?

Lasse mich nicht darben,
mit den Abendröten,
deinen letzten Farben,
nimm mich mit.
Wär es auch zum Todesritt,
frei von allen meinen Leibesnöten.

Wo der Sternenbaum
steigt vom Horizont
in den schwarzen Raum,
das Geäst,
schaukelt, sieh, ein Silbernest,
und es liegt darin der Frühlingsmond.

An den Stamm gelehnt
steht ein blauer Engel,
reicht das Sakrament:

Scheibenbrot:
„Hilfe", sagt er, „vor dem Tod,
vor den Rächern deiner Seelenmängel."

Und er zeigt gen Himmel.
„Schaue", ruft er, „dort,
wie das Tiergewimmel
strömt herab,
drückt und drängt dich in das Grab,
sprich mir nach: Im Anfang war das Wort."

Und ich folgte stille,
Strafe wurde Labe,
es gescheh dein Wille,
und die Glieder,
müde, heilten schnelle wieder,
wenn ein Tier gegeben seine Gabe.

Löwe, Adler, Stier,
selbst der Skorpion,
nahen, wie sie mir,
schickt der Christ,
welcher Herr der Herde ist –
Nimmer bangt mir vor dem Sonnensohn.

Ichheit schwebt über mir,
dem irdischen Pilger,
als himmlischer Engel.
Pilger, du mußt!
Engel, du willst!
Betet der Pilger,
so schultert der Engel das Lamm.
Schreit der Pilger,
so bändigt der Engel den Stier.
Stockt dem Pilger das Herz,
so reitet der Engel den Löwen.
Löscht dem Pilger das Auge,
so sinkt auf den Engel der Adler.
Ist der Pilger in Frieden entschlafen,
so hat der Engel die Jungfrau gefunden.
Ich-Pilger muß sterben.
Ich-Engel sammle die Geister,
die meinen Leichnam zur Grube getragen.
Sie folgen mir nach
und stellen sich auf
in herrlichen Reigen.
Sie werden Zeichen
am Himmelsgewölbe,
gesprochen von Göttern.
Die Sprache formt Schicksal,
gemäß den Lauten,
streng oder milde.
Näh oder Ferne vom ewigen Urwort
bestimmt meine Freiheit und Not.



# INHALT

Seite